

Heinz Buschkowsky nennt die SPD eine „Klugscheißerpartei“

Der Ex-Bezirksbürgermeister sieht seine Partei weit entfernt von den Sorgen der Menschen. Vom Bundesfinanzminister fordert er, Milliarden in Schulen und öffentlichen Verkehr zu investieren

Es ist ein Zeugnis voller Härte, Ärger und Wut, das der frühere, langjährige Bürgermeister von Berlin-Neukölln, Heinz Buschkowsky, seiner eigenen Partei ausstellt. Er wirft der SPD einen mangelnden Realitätssinn und fehlenden Bezug zum Volk vor. Besonders hart attackiert er den Berliner Landesverband der Sozialdemokraten. „Die SPD ist nie

VON JACQUES SCHUSTER UND DANIEL FRIEDRICH STURM

ein Einheitsbrei gewesen. Heute aber ist sie auf dem Weg dorthin“, sagte Buschkowsky im Interview mit dieser Zeitung: „Sie ist auf dem Weg zurück zu Klassenkampf und Volkshochschulpolitik. Avantgarde des Proletariats. Eine Klugscheißerpartei.“ Die SPD habe sich „in weiten Teilen von der Lebenswirklichkeit, den Sorgen und Nöten der Menschen völlig entfernt“, sagte der langjährige Kommunalpolitiker und Bestsellerautor („Neukölln ist überall“). So schwinde „das Vertrauen, dass die Bevölkerung dort ihre Zukunft in den richtigen Händen weiß“. Der Volkspartei SPD sei „das Volk abhandengekommen, und sie hat es nicht bemerkt“.

Buschkowsky warf der SPD-Spitze vor, sich zu wenig für die Belange der eigenen potenziellen Anhängerschaft einzusetzen. „Die SPD kämpft für gesellschaftliche Randgruppen und entfernt sich immer weiter von der arbeitenden Bevölkerung“, sagte er. Stattdessen gelte: „Die SPD spendiert Geld ans Milieu.“ Sie unterstütze Menschen, die weder ihren Eltern noch ihrer Lehrerin zuhörten, die keinen Beruf

hätten, morgens zu Schichtbeginn noch im Bett lägen und deren Kinder die Schule schwänzten. Die SPD-Partei- und Fraktionsvorsitzende Andrea Nahles müsse versuchen, „die Partei wieder mit ihrer eigentlichen Klientel zu versöhnen“.

Die Übernahme der SPD-Kanzlerkandidatur traut Buschkowsky Bundesfinanzminister Olaf Scholz „noch nicht“ zu. Scholz habe als Finanzminister „die Latte seines respektablen Vorgängers bisher nicht übersprungen“. Buschkowsky forderte den Vizekanzler auf, er solle „nicht kopieren, sondern ein paar Milliarden in Schulen und Straßen, Busse und Bahnen investieren. Unsere Infrastruktur ist grottig. Das sieht jeder, und ich frage mich: Wo ist die SPD?“ Außerdem sollte die SPD „Auto-Bosse wegen des Dieselbetrugs viel stärker rännehmen. Die Union als Lobbyist der Großindustrie wird das nicht tun. Aber wieso sagen die Sozen nichts? Unsere Kumpel im Ruhrgebiet fahren Golf Diesel und verstehen das nicht.“ Über die „konturenlose Haltung der SPD zur inneren Sicherheit“ wolle er gar nicht reden. „Wenn die Bürger sich nicht geschützt, sondern bedroht fühlen, werden sie krötig“, sagte er.

Besonders scharfe Kritik übte Buschkowsky am stellvertretenden SPD-Vorsitzenden Ralf Stegner und an Berlins Regierendem Bürgermeister Michael Müller (SPD). „Herr Stegner ist dem Sozi-Herzblut nur sehr schwer vermittelbar. Ihm fehlt nahezu alles dazu, eine politische Führungspersönlichkeit zu

sein, hinter der man sich versammeln möchte“, sagte er dieser Zeitung. Die Berliner SPD gelte „nicht umsonst als unterirdischster Landesverband der deutschen Sozialdemokratie. Da sind viele Kranke unterwegs“, sagte Buschkowsky. Längst werde gewettet, „dass der Linke Klaus Lederer der nächste Regierende Bürgermeister von Berlin wird. Olle Walter (Ulbricht) lässt im Erdmöbel schon mal den Champagner kalt stellen. Wir präsentieren den SED-Fritzen die Stadt auf dem silbernen Tablett.“ Buschkowsky verneinte die Frage, ob Berlins Regierender Bürgermeister Müller mit seinen desaströsen Zustimmungswerten noch einmal SPD-Spitzenkandidat werden könne: „Eher fällt Schnee in der Wüste Gobi. Im Ernst, ich halte das für ausgeschlossen.“

Lobende Worte fand Buschkowsky für nur zwei Parteifreunde – Familienministerin Franziska Giffey und Ex-Außenminister Sigmar Gabriel. Giffey, die Buschkowsky als Bezirksbürgermeisterin beerbt hatte, wisse, „dass Politik niemals die Lebensbedingungen der Menschen und ihre daran geknüpften Erwartungen aus den Augen verlieren darf“. Der frühere SPD-Chef Gabriel sei der Letzte gewesen, der in der Partei einen „unverstellten Blick“ gehabt habe und bei ideologischen Höhenflügen den Genossen gesagt habe: „Können wir jetzt auch mal wieder auf den Teppich kommen? Sozis müssen dahin gehen, wo es qualmt und auch manchmal nicht so gut riecht.“ Buschkowsky resümierte: „Recht hat er.“ **Seite 4**



Wütend: Heinz Buschkowsky, SPD

JAKOB HOFF